



Sinn für Eleganz

Marin Marais ist vor allem wegen seiner Gambenmusik berühmt, doch es sind aus seiner Feder auch vier große Tragédies lyriques überliefert, die gewissermaßen das Bindeglied zwischen Lully und Rameau bilden. In ihnen spielen Divertissements und Tänze als Einlagen eine wichtige Rolle, und so lässt sich aus „Sémélé“, Marais' letzter großer Oper, eine fast einstündige Orchestersuite aus 30 Nummern gewinnen. In Wieland Kuijken findet Montréal Baroque einen Experten, der sich seit fast fünfzig Jahren mit französischer Musik auseinandersetzt und nun den Kanadiern einen Sinn für tänzerische Eleganz, raffinierte Gestik und aristokratische Etikette vermittelt. Kuijken geht es nicht um oberflächliche Effekte, sondern um ein grundsätzliches Verständnis einer fernen Kultur. *M.Hen.*

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Marais, Sémélé (Suite); Montréal Baroque, Wieland Kuijken (2006)
Atma/Musikwelt SACD 2 2527 (54')



Eitel

Um teils farbenfrohe, teils subtile Tonmalerei geht es in italienischen Sinfonien, die Titel wie „La tempesta di mare“ (Monza), „La casa del diavolo“ (Boccherini) oder „Le campagne di Roma“ (Demachi) tragen, und Fabio Biondi lässt es sich nicht nehmen, ganz dick aufzutragen. Da kracht es an allen Ecken und Enden, da werden Dynamik und Artikulation stets ins Extrem gezogen, da gibt es keine Zwischentöne oder gar den Anflug von musikalischer Poesie. Will Biondi wirklich als Diener der Musik klären, was in den Partituren steht, oder geht es ihm nicht vielmehr um eine eitle Darstellung der eigenen Befindlichkeit? *M.Hen.*

Musik
Klang

★★
★★★★

Improvvisata: Werke von Vivaldi, Sammartini, Monza, Boccherini und Damachi; Europa Galante, Fabio Biondi (2004)
Virgin/EMI CD 3 63430 2 (53')



Affektiert, nicht affettuös

Diego Fasolis ist bekannt für seine schnellen Tempi, und gegen die ist grundsätzlich auch nichts einzuwenden, wenn man sie denn spielen kann. Doch im vorliegenden Falle geht die Rechnung nicht auf: Der Trompeter Gabriele Cassone, der vom zweiten „Brandenburgischen Konzert“ vor zehn Jahren eine recht gelungene Aufnahme mit Il Giardino Armonico vorgelegt hat (Teldec), wird von Fasolis nun derart gescheuchert, dass die Tonqualität stark darunter leidet, und aus dem Adagio des sechsten Konzerts, dem wohl ruhigsten Punkt der ganzen Sammlung, wird hier ein flottes Andante.

Bezeichnend ist, was im dritten Konzert passiert: Dessen Schlusssatz klingt bei Fasolis nervös und hektisch, bei Sigiswald Kuijken (DHM) hingegen völlig entspannt, und das, obwohl Kuijken ein deutlich schnelleres Tempo anschlägt als Fasolis. Es kommt eben nicht auf die Geschwindigkeit, sondern auf den Gestus an sowie auf die Kunst, die Dimensionen zu wahren und alles an seinem Platz zu lassen. I Barocchisti heben jedoch permanent mit heftigen Impulsen einzelne Motive und Phrasenteile hervor, ohne dadurch wirklich die Struktur der Bachschen Kompositionen zu verdeutlichen. Für einen Moment mag dieses überschäumende Temperament zwar aufhören lassen, aber spätestens nach zehn Minuten wirkt es nicht affettuös (im barocken Sinne), sondern affektiert.

Interpretatorisch vermittelt Diego Fasolis keine einzige neue Einsicht in die „Brandenburgischen Konzerte“, und spieltechnisch gibt es durchaus einige bessere Aufnahmen. Wozu also noch diese weitere Einspielung?

Matthias Hengelbrock

Musik
Klang

★★
★★★★

Bach, Brandenburgische Konzerte Nr. 1-4; I Barocchisti, Diego Fasolis (2004)
Arts/H'Art SACD 47715-8 (52')
Bach, Brandenburgische Konzerte Nr. 5 und 6, Tripelkonzert; I Barocchisti, Diego Fasolis (2004/05)
Arts/H'Art SACD 47716-8 (54')



Große Artillerie

Beethovens Musik kennt kein Verfallsdatum. Nach der Originalklangwelle stehen neuerdings junge Kammerorchester an der Front der Beethoven-Rezeption, und die neuen Schauplätze heißen Bremen, Basel und Örebro. Hier haben junge Dirigenten zuletzt mit fulminanten Wiederbelebungen seiner Sinfonien aufhören lassen, und Thomas Dausgaard ist mit seinem viel zu wenig beachteten Zyklus schon bei der vorletzten Folge angekommen.

Die vermeintlich harmlose Achte bildet das Hauptwerk des Albums, das aber vom Waffenglärm und den Marschrhythmen von einem halben Dutzend „Nebenwerken“ übertönt wird, die Beethoven in diesen Jahren der abbröckelnden Herrschaft Napoleons gegen ihn komponierte. In der nie gespielten Schlachtsinfonie „Wellingtons Sieg“ op. 91 hat er sogar den historischen Waffengang zwischen Engländern und Franzosen bei Vittoria im Juni 1813 mit musikalischen Mitteln drastisch nachgestellt, und man staunt heute noch über die lautmalерische Vehemenz der Gewehrsalven und des Kanonendonners, mit der der größte Feldherr der Musik sein Publikum in Atem hielt. Auch wenn dieses knallige Politmanifest sowie auch die späten Auftragsouvertüren „König Stephan“, „Ruinen von Athen“ oder „Die Namensfeier“ eher das täglich Brot des Genies dokumentieren, scheinen sie den damaligen Zeitgeist fast authentischer wiederzugeben als die stets in die Zukunft weisenden Meisterwerke. So kann man hier auch den überraschend martialischen Ton und die schroffen Profile, die Dausgaard mit seinem 40-köpfigen Schwedischen Kammerorchester der lange unterschätzten „kleinen“ Achten abtrotzt, plötzlich viel besser verstehen, und auch deren utopische Freude gewinnt jetzt, im historischen Klangkontext, ganz neue Suggestivkraft.

Attila Csampai

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Beethoven, Orchesterwerke Vol. 9; Schwedisches Kammerorchester, Thomas Dausgaard (2007)
Simax/Klassik-Center CD 1282 (72')



Mit mehr Farben

Mit gleichem Orchester und Dirigenten wurden 1987 bis 2001 schon einmal sämtliche Haydn-Sinfonien aufgenommen (Nimbus). Die vorliegende SACD ist nun die zweite Mehrkanalproduktion bei MDG. Ob es wieder eine Gesamtedition werden soll, verrät der Begleittext nicht. Zumindest rechtfertigt die Mehrkanaltechnik die Neuauflage nicht. Das klingt zwar opulent-großräumig, das präzisere Klangbild liefert jedoch die Stereo-Version. Im Vergleich zu den Vorläufern zeichnen sich die Neuaufnahmen durch weitaus differenziertere und farbigere Interpretationen aus. Besonders Haydns dynamisch-instrumentale Überraschungseffekte werden liebevoll und detailfreudig herausgearbeitet. *Ho.Ar.*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Haydn, Sinfonien Nr. 88 und 101, *L'isola disabitata* (Ouvertüre); Österreichisch-Ungarische Haydn-Philharmonie, Adam Fischer (2006)
MDG/Codæx SACD 901 1441-6 (55')



Stoßkräftig

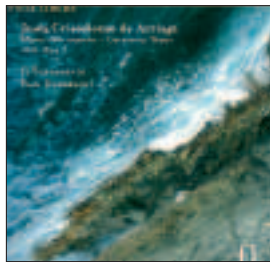
Wohl nirgends ist der interpretatorische Spagat zwischen philharmonischem Schwergewicht à la Klemperer und den historisch orientierten Authentikern so groß wie bei Schumann. Thomas Dausgaard ist ungefähr im Mittelfeld anzusiedeln. Er setzt auf Kammerorchester, aber nicht durchgehend auf historische Instrumente. Lediglich Pauken und Trompeten sind entsprechend „angepasst“. Das Ergebnis lässt sich hören: Nichts wirkt eingedickt, nichts unnötig beschwert. Dieser Orchesterklang hat da und dort sogar die (oft unberechenbare) emotionale Stoßkraft von Schumanns großen Klavierpartituren. Ein besonderes Juwel ist die beigegebene Ouvertüre zu „Julius Cäsar“.

W.Pf.

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Schumann, Sinfonien Nr. 2 und 4, *Faust* (Ouvertüre), Julius Cäsar; Schwedisches Kammerorchester, Thomas Dausgaard (2005/06)
BIS/Klassik-Center SACD 1519 (76')



Ohne Fundament

Keine zwanzig Jahre war Juan Crisóstomo de Arriaga alt, als er 1826 an Tuberkulose starb. Zu diesem Zeitpunkt war er in Paris Student und Assistent von François Joseph Fétis, der ihn in seiner „Biographie universelle“ als viel versprechendes Talent verewigte. Geboren worden war Arriaga in Bilbao und hatte dort auch schon eine Reihe von Werken komponiert, unter anderen die Oper „Los esclavos felices“, von der aber nur die Ouvertüre erhalten ist. Ebenso wie ihre beiden konzertanten Schwestern op. 1, fragmentarisch überliefert und von fremder Hand ergänzt, und op. 20 ist sie in Sonatenhauptsatzform gehalten und mit einer langsamen Einleitung ausgestattet. Sie wühlt den Hörer mit Synkopenketten auf und lässt ihn dann genussvoll in die Leere von Generalpausen laufen.

In Paris schrieb Arriaga seine erste und einzige „Symphonie à grand orchestre“, neben den Streichquartetten sein Hauptwerk. Er folgte den Modellen Beethovens und Schuberts, ließ sich deutlich von des Letzteren Vierter beeinflussen, schuf aber auch etwas ganz Eigenes. Gerade im Vergleich mit den Ouvertüren fällt vor allem die Überzeugungskraft seiner Durchführungen ins Ohr.

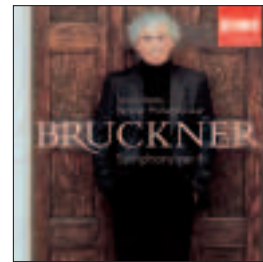
Diese Kraft wird verstärkt durch das kammermusikalisch durchsichtige Klangbild und die Interpretation auf historischen Instrumenten unter Leitung von Paul Dombrecht. Der hat sein Orchester allerdings gerade im Bassregister sehr klein besetzt, so dass es nicht immer hält, was sein Name verspricht. Auch scheinen die Tempi eher gemütlich, die Gestik eher lyrisch versonnen als dramatisch packend. Akzente werden punktuell wie Nadelstiche gesetzt, haben weder Tiefgang noch Nachdruck und wirken im hereinplatzenden Blech letztlich aufgesetzt. Dafür entschädigen exquisite vibratolose Holzfarben.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Arriaga, Sinfonie, Ouvertüren op. 1 und 20, *Los esclavos felices* (Ouvertüre); *Il Fondamento*, Paul Dombrecht (2006)
Fuga Libera/Note1 CD 522 (59')



Im Geiste Giulinis

Vor genau zehn Jahren hat Simon Rattle, damals noch Chef in Birmingham, mit seinem Orchester Bruckners siebte Sinfonie eingespielt. In einer Interpretation, die durch ihre epische Breite und weiten Raum des Erzählflusses von sich reden machte, was einige wohl auch etwas verstörte. Nun liefert er, diesmal in einem Konzertmitschnitt aus Berlin, die vierte Sinfonie. Wiederum nimmt er sich alle Zeit, zehn Minuten mehr als beispielsweise Klemperer. Das Ergebnis ist absolut faszinierend, und zwar Takt für Takt. Rattle eröffnet das Werk mit einem flächengreifend ausgedehnten, majestätischen Kopfsatz. Nichts wirkt verhasst, nirgends verfällt er in die unseligen Gewohnheit, parallel zu einem Crescendo gleichzeitig auch das Tempo anzuziehen. Alles breitet er mit einer magischen Selbstverständlichkeit vor unseren Ohren aus.

Was (laut Bruckners Bezeichnungen) hervortreten muss, tritt auf organische Weise hervor; die Holzbläser haben im vielschichtigen, wunderbar perspektivischen Gesamtklang eine fein zisierte Präsenz, das satte Blech verzichtet (selbst im Scherzo) auf jegliche vorlaute Aggressivität. Und was für eine beseelte, emotional durchdrungene Intensität in den Streicher-Tremoli! So hätte Bruckners „Romantische“ wohl geklungen, wenn Giulini sie dirigiert hätte. Simon Rattle, einst dessen Assistent in Los Angeles, macht's nun möglich – mit einer kantablen Wärme, die ihresgleichen sucht. Selbst jene Stelle im langsamen Satz, die bei anderen Dirigenten oft wie eine (verfehlt) Anspielung auf einen lüpfigen Bauerntanz klingt, behält unter Rattles Händen ihren sinnlichen Ernst, klingt im Gesamtzusammenhang wie aus einem Guss. Und die Berliner Philharmoniker zeigen sich von ihrer Schokoladenseite.

Werner Pfister

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 4; Berliner Philharmoniker, Simon Rattle (2006)
EMI CD 3 84723 2 (71')



Trockenen Auges

Beim Hamburger Gustav-Mahler-Fest 1989 drohte der Festredner Hans Wollschläger, allen einen „veritablen Schrecken einzujagen“, machte er sich erst daran, die Fehler von Mahler-Aufführungen an Hand von Aufnahmen nachzuweisen. Der Denker-Autor behält Recht: Mahlers Sinfonien zu realisieren erfordert, trotz aller spieltechnischen Politur der Orchester heute, zuerst genauestes Lesen. Dieses Vermögen spricht Wollschläger den meisten Dirigenten ab. Die Mahler-Aufnahmewut scheint durch solche Skrupel nicht gebremst. David Zinman, der als Chefdirigent seit 1995 das Tonhalle-Orchester Zürich in höhere Klassen geführt hat, stellt sich jedenfalls der Übermacht großer Namen und geht bis 2010 einen Zyklus an (siehe FF 4/2007). Nach einer solide musizierten Ersten, die kaum einen Nachhall im akustischen Erinnerungsraum hinterlässt, folgt in kurzem Abstand die Zweite. Wieder prunkt das Orchester mit seinen Holz- und Blechbläsern, aber gegen deren Klangfülle sind die Streicher unterbesetzt: 60 sind zehn zuwenig.

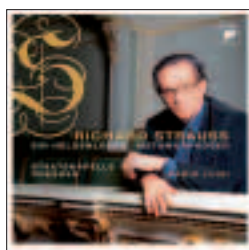
Eine tontechnisch gute Aufnahme mit großer Tiefenstaffelung und charakteristischem Saalgefühl – unter der SACD-Konkurrenz toppt das nur Gilbert Kaplan mit den Wiener Philharmonikern im Musikverein (DG). Was hier fehlt? Das Visionäre des Werks. Zinman liest die Partitur penibel – nicht zwischen den Zeilen. Der durchgehend gebändigte Ausdruck genügt kaum den weltanschaulichen Dimensionen des Werks. Ohne Erschütterung geht im ersten Satz der krachende Zusammenbruch vor der Reprise vorüber („molto pesante“), kein Himmel reißt auf in der Durchbruchsstelle des Scherzo, und im Finale bleiben die Augen trocken, vielleicht auch wegen des mit 91 Stimmen schlank besetzten Chores.

Götz Thieme

Musik
Klang

★★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 2; Juliane Banse (Sopran), Anna Larsson (Alt), Schweizer Kammerchor, Tonhalle-Orchester Zürich, David Zinman (2006)
RCA/Sony-BMG 2 SACD 82876 87157 2 (82')



Die Frau hat das letzte Wort

Richard Strauss und die Staatskapelle Dresden – eine singuläre Wahlverwandtschaft seit Jahrzehnten. Allein neun Strauss-Opern hat die Staatskapelle uraufgeführt; und unter dem Strauss-Spezialisten Rudolf Kempe ging man für eine Gesamtaufnahme der repräsentativen Orchesterwerke und Instrumentalkonzerte in den 1970er Jahren ins Aufnahmestudio – genauer gesagt: in die Dresdner Lukaskirche. Was damals entstand, hat Referenzcharakter bis heute.

Hier möchte Fabio Luisi, ab Sommer 2007 neuer Generalmusikdirektor, explizit anknüpfen. Diese erste Veröffentlichung seines neuen Strauss-Zyklus zeigt ihn auf dem richtigen Weg. Wunderbar präsent das Klangbild, ein Sound zum darin Baden, aber gänzlich frei von obenauf schwimmenden Fettaugen. Das „Heldenleben“ klingt frisch, draufgängerisch und gleichzeitig detailgenau, vor lauterer Emphase (aber nie vor Pathos) vibrierend. Die Solo-Geige („Des Helden Gefährtin“) ist im Gesamtklang hervorragend aufgehoben, und sie behält übrigens ganz zum Schluss auch das letzte Wort: Eingespielt wurde hier nämlich der nur handschriftlich überlieferte Originalschluss, der leise verklingt, also auf den pathetischen Fanfarenschluss samt Zitat aus dem „Zarathustra“ verzichtet. Eine überzeugende Alternative.

In den „Metamorphosen“ vollbringen die Streicher der Dresdner Staatskapelle ähnliche Klangwunder wie damals, 1994 war es, unter Giuseppe Sinopoli. Fabio Luisi wählt allerdings eine etwas beflügelte Gangart, wobei seine Tendenz, lange Noten gelegentlich ganz minimal zu verkürzen, die Ruhe des Stücks, vor allem zu Beginn, für Sekundenbruchteile manchmal etwas gefährdet. Hier war Sinopoli vielleicht der Überlegenere. Das wäre aber auch mein einziger – minimaler – Einwand.

Werner Pfister

Musik
Klang

★★★★

Strauss, Ein Heldenleben, Metamorphosen; Staatskapelle Dresden, Fabio Luisi (2007)
Sony BMG CD 88697 08471 2 (73')



Optimistisch

Mit der „Sea Symphony“ (1909) für Solisten, Chor und Orchester blickt Ralph Vaughan Williams noch einmal zurück aufs 19. Jahrhundert. Und das vor allem wegen des fast grenzenlosen Optimismus, den der Komponist aus den seltsam versponnenen Texten Walt Whitmans zieht. Das Vertrauen in den Menschen, ausgedrückt in den Bildern von Seefahrt und Entdeckerlust, spiegelt sich auch in der leidenschaftlichen Musik. In ihren großen Gesten und stillen Schönheiten scheint die gesamte spätrömantische Produktion Englands höchst originell zusammengefasst zu sein. Richard Hickox legt eine fulminante, nicht aber bombastische, eine gefühlsbetonte, nicht aber sentimentale Deutung vor. *afri*

Musik
Klang

★★★★

Vaughan Williams, A Sea Symphony, The Wasps (Ouverture); Susan Gritton (Sopran), Gerald Finley (Bariton), London Symphony Chorus and Orchestra, Richard Hickox (2006)
Chandos/Codæx SACD 5047 (76')



Unbekannt

Ein vergessenes Meisterwerk ist die Kammer-Sinfonie von Nikolai Roslawetz (1881-1944) eigentlich nicht: Das Werk war schlicht unbekannt, als es 2005 erstmals veröffentlicht wurde; der in der Sowjetunion lange verfemte Roslawetz hat es 1935 für die Schublade geschrieben. Es ist eine hervorragend gearbeitete, fast einstündige Komposition, in Besetzung und Tonsprache dem Schönbergschen Opus 9 nicht unähnlich, doch von spezifisch russischer und darüber hinaus außerordentlich individueller Färbung. Der junge Dirigent Ilan Volkov wird ihr ebenso glänzend gerecht wie der frühen, Skrijabin verpflichteten Tondichtung „In den Stunden des Neumonds“. *ts*

Musik
Klang

★★★★

Roslawetz, Kammer-Sinfonie, In den Stunden des Neumonds; BBC Scottish Symphony Orchestra, Ilan Volkov (2004/05)
Hyperion/Codæx CD 67484 (67')



Zwischen Strauss und Strawinsky

Im postkommunistischen Ungarn gab es bislang nur ein Orchester von Weltrang: das 1983 von Iván Fischer und Zoltán Kocsis gegründete Budapest Festival Orchestra. Zuletzt aber hat es in der traditionsreichen Nationalphilharmonie (die früher „Ungarisches Staatliches Konzertorchester“ hieß) ernst zu nehmende Konkurrenz erhalten, spätestens seit Star-Pianist Kocsis die künstlerischen Geschicke als Chefdirigent übernommen hat. Nach ihrem verheißungsvollen SACD-Debüt mit Bartóks Orchesterkonzert vor drei Jahren (FF 6/2004) haben sie im neuen Budapester Palast der Künste die zweite Folge ihres ehrgeizigen Bartók-Gesamtprojekts eingespielt – diesmal mit zwei weniger bekannten früheren Werken.

Sein erstes Orchesterwerk, „Kossuth“, widmete der 22-jährige Bartók dem Helden der gescheiterten 1848er Revolution Lajos Kossuth, und es klingt sehr nach Richard Strauss – wären da nicht einige Liszt nach-eifernde Ungarizismen. Erst im zwölf Jahre später entstandenen Tanzspiel „Der holzgeschnittene Prinz“ erkennt man das authentische Profil des radikalen Folkloristen und Neuerers: Für dieses archaisierende Märchen über die Prüfungen der Liebe schrieb Bartók eine Ballettmusik von großem sinfonischen Zuschnitt, die der expressionistischen Kraft seiner beiden anderen Bühnenwerke kaum nachsteht.

Kocsis' choreographisch prägnante, zugleich sinfonisch prächtige und dramatisch aufbrausende Interpretation enthüllt – im supertransparenten Mehrkanalsound – souverän alle Charakteristika und Ingredienzen des reifen Bartók und lässt das bislang bei uns eher unterschätzte Ballett-Meisterwerk endlich in seinem funkelnden Zauber und seiner archaischen Pracht erstrahlen.

Attila Csampai

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Bartók, Kossuth, Der holzgeschnittene Prinz; Ungarische Nationalphilharmonie, Zoltán Kocsis (2006)
Hungaroton/Klassik-Center SACD 43502 (72')



Unerbittliche Technik

Josef Matthias Hauer (1883-1959) definierte zunächst das Intervall als Träger der Klangfarbe, was sich kompositorisch in seiner „Apokalyptischen Phantasie“ (1913) widerspiegelt. Ab 1918 entwickelte er dann eine von Schönberg unabhängige Zwölftontechnik, die nicht auf Reihen basiert, sondern auf so genannten Tropen. Diese Zwölftropen bestehen aus zwei Sechstongruppen, innerhalb derer absolute Tonhöhe und -folge belanglos sind. Insgesamt sind 44 Tropen möglich, die wiederum auf jede Tonstufe transponiert werden können.

War so ein „melischer Grundgedanke“, wie Hauer ihn nannte, erst einmal gefunden, ergab sich der Rest einer Komposition wie von selbst. So berichtet er in seinem Traktat „Vom Melos zur Pauke“, wie ihm einmal während eines Urlaubs die geeignete Trope in den Sinn gekommen sei und er daraufhin binnen 18 Tagen seine „Romantische Phantasie“ (1925) geschrieben habe. Später verkomplizierten und verselbstständigten zugleich sich seine Kompositionsverfahren immer mehr, wovon etwa die auf einem „Kontinuum“ von zwölf Vierklängen basierende Orchestersuite von 1926 und das um eine weitere algorithmische Operation angereicherte Violinkonzert von 1928 zeugen. Schließlich blieb Hauer als letzte Konsequenz nur noch das „Zwölftonspiel“, und er schuf ab 1940 unzählige dieser mitunter sehr kurzen Stücke, in denen er der zugrunde liegenden Struktur immer mehr kompositorische Entscheidungen übertrug.

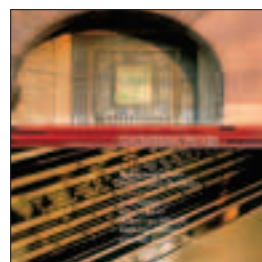
Gottfried Rabl und das Orchester des ORF interpretieren Hauers Musik entsprechend mit kühler und gelassener Unerbittlichkeit. Einzig Violinsolist Thomas Christian setzt ihnen natürliche Wärme und Leuchtkraft entgegen.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Hauer, Apokalyptische Phantasie, Romantische Phantasie, Orchestersuite Nr. 7, Violinkonzert, Zwölftonspiele; Thomas Christian (Violine), Radio-Symphonieorchester Wien, Gottfried Rabl (2004/05)
CPO/JPC SACD 777 154-2 (73')



Niederländische Nachromantik

Immer wieder gibt es Komponisten zu entdecken, die in einschlägigen Lexika nicht zu finden sind. Hendrik Andriessen gehört zu ihnen, seinen Lebensdaten (1892-1981) nach ein Zeitgenosse Strawinskys – gar zehn Jahre jünger als dieser, aber in seiner Musik wesentlich älter, traditionsverhafter. Er studierte Orgel, Klavier und Komposition und verdiente den Lebensunterhalt für seine achtköpfige Familie als Organist und Kompositionslehrer. Zudem unterrichtete er Musikwissenschaft an der katholischen Universität in Nijmegen – Kirche und Kirchenmusik, Glaube und „ein liebreizender orthodoxer Katholizismus“ (wie sein Sohn Louis Andriessen schreibt) waren grundlegende Koordinaten seines Lebens sowie seines kompositorischen Schaffens.

Auf zwei CDs bietet die Niederländische Radio-Philharmonie unter ihrem jetzigen Chefdirigenten Jaap van Zweden sowie dessen Vorgängern einen repräsentativen Querschnitt durch Andriessens orchestrales Schaffen. Vier Sinfonien gehören dazu, entstanden zwischen 1930 und 1954, Orchestervariationen auf Themen von Johannes Kuhnau und Couperin – Musik, die insgesamt Andriessens vielfältig schillernde Verflechtung mit der Vergangenheit aufzeigt, welche den Hörer weit eher anspricht (und anspricht) als seine unauffällige Zeitgenossenschaft. Elgar klingt hier mit, zuweilen auch Richard Strauss, und manche Streicherkantilene könnte an Bartók oder César Franck gemahnen. Dennoch hat diese Musik ihren eigenen Stil und ihr eigenes Gewicht, zumal sie hier mit hingebungsvollem künstlerischen Ernst interpretiert wird.

Werner Pfister

Musik
Klang

★★★★
★★★★

H. Andriessen, Sinfonien Nr. 1 bis 4, Kuhnau- und Couperin-Variationen, Ricercare, Sinfonische Etüde; Niederländische Radio-Philharmonie, Albert van Raalte, Willem van Otterloo, Jean Fournet, Jaap van Zweden, Edo de Waart (1947-2005)
Etcetera/Codæx 2 CD 1307 (128')



One-Note Samba

Dass Neue Musik einmal als verkopft galt, unsinnlich, nur dem analytischen Denken verpflichtet, kann man sich angesichts dieser Aufnahme kaum vorstellen. Aber Giacinto Scelsi (1905-1988), von altem italienischen Adel, war ein kauziger Außenseiter, wollte es wohl auch sein. Er schrieb eigentümlich inwendige, dabei höchst expressive Musik, die er improvisierend erfand. Scelsi, von dem es kaum Fotos gibt, lebte im Zentrum der Ewigen Stadt, hoch über dem Forum Romanum, erfand dort nach einer schweren psychischen Krise seine Eintonmusik. Eine Musik, die sich einzelnen, lang gezogenen Tönen widmete, Vibrati, Glissandi, Tremoli zelebrierend – sich also ausschließlich der hörbaren Gestalt des Tones zuwandte. „Quattro Pezzi (su una nota sola)“, der Pionierzyklus dieser Periode, wird hier fundiert vom Wiener Radio-Symphonieorchester unter Peter Rundel gegeben.

Weit unbekannter als dieses vom Kultstatus ummantelte Stück ist „La nascita del Verbo“ für Chor und Orchester, eine Kantate, die Zwölftöniges, Chromatisches zusammenfügt, eine Prise Malipiero, eine Prise Skrjabin. Scelsi schrieb sie von 1946 bis 1948, vor seiner stilistischen Wende zur komplexen Einfachheit. Gewaltig, unüberhörbar direkt zeitigt sie bereits die Unbedingtheit, die Scelsi später auszeichnen sollte. Aber sie klingt noch vergleichsweise konventionell, obwohl sich die Ebenen vielfach verschränken.

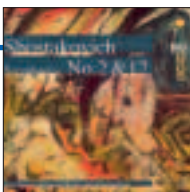
Am schönsten gestaltet sich „Uaxuctum“ von 1966 für Chor, acht Schlagzeuger und 24 weitere Musiker. Einzelne Stimmen setzen Akzente im dichten Chorgeschehen, sich auftürmende Tutti-Passagen stehen schwingenden, erfüllten Mikrointervallen gegenüber. Der Tonumfang ist nicht groß, dafür birst die aufgebaute Innenspannung förmlich. Wer Scelsi nicht kennen sollte, der kann ihn hier lieben lernen.

Tilman Urbach

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Scelsi, Orchesterwerke Vol. 2; Radio-Symphonieorchester Wien, Peter Rundel, Johannes Kalitzke (2005)
Mode/Sunny Moon CD 176 (70')



Gebändigt

In der zweiten wie in der zwölften Sinfonie ging es Schostakowitsch um Lenin. Die zweite hieß ursprünglich „Widmung an den Oktober“ und war eine musikalische Hommage zum zehnten Jahrestag der Revolution, in der zwölften thematisierte er unterschiedliche Aspekte Lenins: dessen Ankunft in Petrograd sowie den 7. November 1917. Es macht also durchaus Sinn, die beiden Werke auf einer CD zu koppeln – wäre da nicht genau die gleiche Zusammenstellung mit Mariss Jansons (EMI). Im Vergleich dazu klingt das Beethoven-Orchester Bonn unter Roman Kofman zwar durchaus engagiert, aber doch um Grade gebändigter, was auch mit dem leicht weichzeichnerischen Klangbild zu tun haben mag, das den vielen fratzenhaften Instrumentalpartien etwas von ihrer schneidenden Schärfe nimmt. *W.Pf.*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★

Schostakowitsch, Sinfonien Nr. 2 und 12; Beethoven-Orchester Bonn, Roman Kofman (2004/06)
MDG/Codæx SACD 937 1206-6 (60')



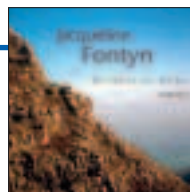
Beherrscht

Boris Tschaikowsky (1925-1996) komponierte seine erste Sinfonie als Examenarbeit – ein konventioneller Viersätzer. Doch nach mehrfachem Hören wird klar, was Tschaikowskys Lehrer Schostakowitsch an dem Werk so faszinierte: Hier beherrscht einer so souverän sein Material, dass er es nicht nötig hat, mit Effekten auf sich aufmerksam zu machen. Bei den beiden zugegebenen Suiten handelt es sich um Beispiele aus Tschaikowskys Tätigkeit als Hörspielkomponist – wenig tiefgründig, doch melodisch eingängig und ansprechend orchestriert. *ts*

**Musik
Klang**

★★★
★★★★

B. Tschaikowsky, Sinfonie Nr. 1, Der murmelnde Wald, Nach dem Ball; Philharmonisches Orchester Wolgograd, Sinfonieorchester des Konservatoriums Saratow, Edward Serov, Kirill Ershov (2006)
Naxos CD 8.570195 (62')



Humorvoll

Leuchtende Harmonien und eine Bildhaftigkeit, die niemals ins Anekdotische abgeleitet, kennzeichnen die Tonsprache der Belgierin Jacqueline Fontyn (geb. 1930). Wohl merkt man Fontyns Musik an, dass sie Dutilleux und Lutoslawski zu ihren favorisierten Komponisten zählt, doch spricht sie stets in einer unverkennbaren musikalischen Grammatik, zu deren Grundelementen auch eine Eigenschaft zählt, mit der die zeitgenössische europäische Musik nicht eben überreich gesegnet ist: Humor. Als Einstieg eignet sich das Klavierkonzert „Rivages solitaires“, mit viel Stilgefühl interpretiert von Kolja Lessing. *ts*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Fontyn, Orchesterwerke Vol. 2; Daniel Gruselle (Akkordeon), Kolja Lessing (Klavier), div. Orchester, Wolfgang Hentrich, Peter Hirsch, Robert Grosloot (1999-2006)
Aulos/Klassik-Center CD 66157 (64')



Visionär

Im Vergleich zur ersten CD der Reihe mit Orchesterwerken von Malcolm Williamson (1931-2003; siehe FF 8/2006) haben die hier vorgelegten Werke wesentlich mehr Substanz zu bieten – dafür allerdings weniger zupackenden Drive. Williamson war offenbar ein tief religiöser Mensch, unterlegte seiner ersten Sinfonie ein Motto aus dem 24. Psalm und ließ sich in der fünften vom Leben der heiligen Bernadette Soubirous inspirieren. Insbesondere letzteres Werk beeindruckt durch visionäre Klangwirkungen und eine bei aller Dramatik der Tonsprache unverstellte Spiritualität; der Mystizismus Messiaens ist gar nicht so weit entfernt. Zwei Epitaphe auf Edith Sitwell schließlich bringen innerhalb weniger Minuten Wesentliches zur Sprache. *ts*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Williamson, Orchesterwerke Vol. 2; Isländisches Sinfonieorchester, Rumon Gamba (2006)
Chandos/Codæx CD 10406 (67')



Prêt-à-danser

Uraufgeführt zu Weihnachten 2000 vom Scottish Ballet als Alternative zum ewig repetierten „Nussknacker“, gibt sich dieser „Aladdin“ des 1936 geborenen amerikanischen Komponisten Carl Davis als ein kompakter Dreiakt in der Nachfolge der Tschaikowsky-, Glasunow-, Prokofjew-Tradition, leicht orientalistisch gewürzt à la „Scheherazade“: eine Parade der opulent arrangierten Klänge, pointiert illustrativ die jeweilige dramatische Situation skizzierend. Davis ist ein erfahrener Komponist von Film- und Hörspielmusiken, der sein Handwerk aus dem Effeß beherrscht – ein treuer Diener des Choreographen Robert Cohan. Zustande gekommen ist auf diese Weise eine gefällige Ballettmusik prêt-à-danser, vom Malaysian Philharmonic Orchestra unter der Leitung des Komponisten kompetent aufbereitet. *oe*

**Musik
Klang**

★★
★★

Davis, Aladdin; Malaysian Philharmonic Orchestra, Carl Davis (2005)
Naxos 2 CD 8.557898 (126')



Kreisförmig

Auch wenn Walentij Silwestrow sich klar zur Tonalität bekennt, ist man doch irritiert, zu Beginn des zentralen langsamen Satzes seiner sechsten Sinfonie mehrere Minuten lang reines As-Dur zu hören. Im Verbund mit den Arpeggien der Harfen erinnert diese Stelle schlagartig an das Adagietto aus Mahlers Fünfter. Als Bassfundament erklingt dazu jedoch ein Orgelpunkt auf D, der fast pausenlos dem gesamten Werk unterlegt ist. Darüber ein immer neues Anbränden von Dynamik und einer Melodik, die nie ein konturiertes Thema ausprägt. Stattdessen arbeitet Silwestrow mit einem „strukturellen Sujet“, das eine „kreisförmige Dramaturgie“ (Tatjana Frumkis) ausprägt. So hat man Sinfonik jedenfalls noch nicht gehört. *hill*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Silwestrow, Sinfonie Nr. 6; Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Andrey Boreyko (2005)
ECM/Universal CD 476 5715 (54')



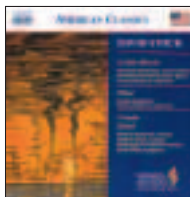
Zufällig

Zwei Künstlerbiographien hat José Serebrier, auf der vorliegenden CD kommen beide zum Zug: Serebrier dirigiert eigene Werke. Bereits das früheste, eine Solo-Sonate für Violine des nur Neunjährigen, lässt aufhorchen: Da äußert sich jemand, der bereits über beachtliche Mittel verfügt. Dasselbe gilt auch für sein wohl ambitioniertestes Werk, für seine zweite Sinfonie von 1958. Denkbar groß ist die stilistische Breite, von lateinamerikanischen Volksmusikanklängen bis zu slawisch gefärbten Trauermarschtönen. Obwohl Serebrier hier Fantasie- und Einfallsreichtum beweist, wirkt die Musik passagenweise etwas zufällig, ohne zwingenden Gestus. Die Einspielungen indes sind tadellos. *W.Pf.*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Serebrier, Sinfonie Nr. 2, Fantasia, Sonate, Winterreise; Gonzalo Acosta (Violine), London Philharmonic Orchestra, José Serebrier (1999)
Naxos CD 8.559303 (60')



Entdeckend

Wie viele seiner komponierenden Landsleute bedient sich der Amerikaner David Stock (geb. 1939) einer konzilianten Tonsprache, die niemanden verschreckt. Nicht von ungefähr spricht Stock anlässlich seiner Musik von einer „Wiederentdeckung des Publikums“. Nun lassen sich mit solch einem Rezept durchaus verschiedenartige Ergebnisse erzielen. Stock überzeugt am stärksten in Werken, die von einer spielerischen Virtuosität beseelt sind, etwa in der Klezmer-Parade „Y'rusha“ und besonders dem Trompetenkonzert „Tekiah“, wo er, zwischen Neobarock und Minimal sich bewegend, dem Solisten das Letzte an Kunstfertigkeit abverlangt. *ts*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Stock, A Little Miracle, Yizkor, Tekiah, Y'rusha; Elisabeth Shammash (Mezzosopran), Stephen Burns (Trompete), Richard Stoltzman (Klarinette), div. Orchester, Gerard Schwarz, David Stock (1992-2001)
Naxos CD 8.559422 (76')



Farbtrunken

Jukka Tiensuu, Jahrgang 1948, durchlief eine ähnliche Entwicklung wie seine Landsleute Esa-Pekka Salonen und Magnus Lindberg: Zu Beginn erforschte er die diversen Möglichkeiten der Avantgarde, um schließlich zu einem Stil zu gelangen, der Klangsinnlichkeit und instrumentalen Farbenreichtum mit Elementen tonaler Harmonik auf der Basis von Obertonreihen kombiniert; das Ergebnis ist unmittelbare Zugänglichkeit ohne den damit oft verbundenen Populismus. Besonders gilt dies für die beiden Stücke mit dem Obertitel „Alma“, in denen zum Orchester ein diskret benutzter Sampler hinzutritt. Lediglich im 34-minütigen Klavierkonzert „Mind“ wünscht man sich etwas schärfere Konturen. *ts*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Tiensuu, Alma II und III, Mind, Mood; Juhani Lagerspetz (Klavier), Philharmonisches Orchester Tampere, Susanna Mälkki (2005)
Alba/Klassik-Center SACD 224 (65')



Redselig

Es ist eine äußerst ereignisreiche Musik, die der 1956 geborene Finne Jouni Kaipainen in seiner dritten Sinfonie auf Papier gebannt hat – temperamentvoll, klangmagisch, farbenreich. Beinahe jedes Instrument erhält in dem Dreisätzer solistische Prominenz, so dass man beinahe von einem Konzert für Orchester sprechen kann. Im Gegensatz zu Lindberg und Salonen artikuliert sich Kaipainen kantiger und rauer. Was man ihm noch wünschen könnte, wäre eine Nuance mehr Gespür für die richtige Länge. Das gilt auch für das originelle, gut gelaunte Fagottkonzert, dessen unwiderstehliche Interpretation durch Otto Virtanen die tendenzielle Redseligkeit einiger Passagen kaum spüren lässt. *ts*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Kaipainen, Sinfonie Nr. 3, Fagottkonzert; Otto Virtanen (Fagott), Philharmonisches Orchester Tampere, Hannu Lintu (2005/06)
Ondine/Note1 CD 1089-2 (74')



Schlüssig

Von den vorliegenden drei rekonstruierten Oboenkonzerten Bachs ist das Doppelkonzert für Violine und Oboe nach dem Konzert für zwei Cembali BWV 1060 das bekannteste. BWV 1053 ist ebenfalls als Cembalokonzert überliefert, BWV 1059 ist die schlüssige Lösung eines aus Fragmenten und Einzelsätzen zusammengefügt Puzzle-Spiels. Schlüssig sind auch die Interpretationen aller Beteiligten: François Leleux mit samtig-flexibler Tongebung und ungemein sprechend-lebendiger Artikulation, Lisa Batiashvili im Doppelkonzert als musikalisch überzeugende Dialogpartnerin und das Orchester mit kammermusikalischer Transparenz sowie exquisitem Ensembleklang. *Ho.Ar.*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Bach, Rekonstruktionen und Bearbeitungen nach BWV 147, 249 1053, 1059 und 1060; François Leleux (Oboe), Lisa Batiashvili (Violine), Chamber Orchestra of Europe (2006)
Sony BMG CD 82876 89208 2 (56')



Scharfsinnig

Bei seinem CD-Debüt als Leiter der Academy of Ancient Music wartet Richard Egarr mit einer Fülle scharfsinniger Einfälle auf: Er nimmt den oftmals als schludrig kritisierten Erstdruck von Händels Opus drei als Zeugnis einer fruchtbaren Zusammenarbeit von Komponist und Verleger ernst, interpretiert die vermeintliche Zusammenhanglosigkeit der Stücke als farbenreiche Visitenkarte und verleiht jedem Satz ein unverwechselbares Eigenprofil. Die mit elf Streichern auffallend klein besetzte Academy präsentiert sich dabei voller Energie und Tatendrang in Bestform, wird aber von der Aufnahmetechnik ein wenig ihres Raumklanges beraubt. *M.Hen.*

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Händel, Concerti grossi op. 3, Sonata a 5; Pavlo Beznosiuk (Violine), Academy of Ancient Music, Richard Egarr (2006)
Harmonia Mundi France SACD 807415 (68')



Charmant

Giovanni Benedetto Platti (um 1697-1763) wirkte über vierzig Jahre lang am Hof der Würzburger Fürstbischöfe; zugleich lieferte er Rudolf Franz von Schönborn, einem Verwandten der Fürstbischöfe, dessen Musikbibliothek heute zu den wichtigsten in Süddeutschland zählt, zahlreiche Kompositionen. Deren breites stilistisches Spektrum reicht vom spätbarocken Cello- bis zum vorklassischen Cembalokonzert und wird nun vom russischen Barockorchester Pratum Integrum mit viel Temperament, Spielwitz und Charme vorgetragen. Im Vergleich zu früheren Aufnahmen hat sich die Klangkultur des Ensembles weiter verbessert, wohl auch unter dem Einfluss von Alfredo Bernardini, der im Oboenkonzert als souveräner Solist glänzt. *M.Hen.*

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Platti, Concerti; Solisten, Pratum Integrum, Alfredo Bernardini (Oboe)
Caro Mitis/Klassik-Center SACD 0052006 (70')



Brav

Johann Wilhelm Wilms' Sinfonie Es-Dur von 1809 lehnt sich stilistisch eher an den späten Haydn an. Auch wenn diese

Musik also nicht atemberaubend innovativ ist, bietet sie viele schöne melodische Einfälle und interessante Wendungen. Wie viel man aus den Werken des deutsch-niederländischen Komponisten herausholen kann, hat Concerto Köln gezeigt; im Vergleich dazu wirkt die Kölner Akademie eher brav: Alles wird akkurat und elegant vorgetragen, doch zu dramatischen Steigerungen kann Michael Alexander Willens sein Orchester nur selten bewegen. Auch die beiden Solisten warten mit einer eher tadellosen als bemerkenswerten Leistung auf. *M.Hen.*

Musik
Klang

★★★
★★★★

Wilms, Klavierkonzert op. 12, Sinfonie op. 14, Flötenkonzert op. 24; Paolo Giacometti (Fortepiano), Martin Sandhoff (Flöte), Kölner Akademie, Michael Alexander Willens (2006)
Ars/Musikwelt SACD 38024 (76')



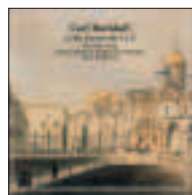
Sportiv

Die Zusammenarbeit von Julia Fischer mit Yakov Kreizberg trägt weitere Früchte. Nach Chatschaturjan, Prokofjew, Glasunow, Mozart und Tschaikowsky folgt jetzt Brahms. Fischers schlanker Ton leuchtet, wie ein Lichtstrahl liegt er über dem Orchester. Technisch überragend und mit geradezu sportivem Elan setzt sie ihre Parts unter Spannung (Einstieg der Geige in Opus 77). Im Doppelkonzert ist Daniel Müller-Schott ein verlässlicher Partner. Die beiden sind ein eingespieltes Team wie bereits in der Aufnahme der Mendelssohn-Klaviertrios. Dirigent und Orchester gestalten lebendig mit. *N.H.*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Brahms, Violinkonzert, Doppelkonzert; Julia Fischer (Violine), Daniel Müller-Schott (Cello), Niederländische Philharmonie Amsterdam, Yakov Kreizberg (2005/06)
Pentatone/Codæx SACD 5186 066 (72')



Für Cellisten ein Muss

Carl Davidoff (1838-1889), lettisch-russischer Herkunft, gehörte zu den wenigen überragenden

Cellisten des 19. Jahrhunderts. Seine vier, dem romantischen Virtuositentum verpflichteten Cellokonzerte lassen nichts aus, was damals auf dem Instrument möglich war. Wen-Sinn Yang, Solocellist beim Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, stellt die Konzert Nr. 1 und Nr. 2 vor – und nimmt die technisch haarsträubenden Passagen mit staunenswerter Fingerfertigkeit. Tschaikowsky schätzte Davidoff sehr, seine „Rokoko-Variationen“ runden das Programm sinnvoll ab. Für Cellisten ein Muss. *N.H.*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Davidoff, Cellokonzerte Nr. 1 und 2; **Tschaikowsky**, Rokoko-Variationen; Wen-Sinn Yang (Cello), Lettisches Nationales Sinfonieorchester, Terje Mikkelsen (1997/89)
CPO/JPC CD 777 263-2 (65')



Zwei Meisterwerke für Klarinette

Mit dieser CD dürfte sich der Schwede Martin Fröst endgültig als einer der interessantesten, virtuosesten und wagemutigsten Klarinettenisten der Gegenwart etabliert haben. In Carl Nielsens Konzert, von dem sein Widmungsträger Aage Oxenvad meinte, der Komponist müsse genau gewusst haben, wie man Klarinette spielt, „ansonsten hätte er niemals genau die allerschwierigsten Töne zum Spielen gefunden“, triumphiert Fröst glanzvoll über die zahlreichen Tücken des Soloparts. Gleichzeitig lässt er den trotz aller vordergründigen Aggressivität introvertierten und nachdenklichen Kern der musikalischen Aussage überzeugend Gestalt gewinnen, wobei er von Osmo Vänskä und dem Orchester aus Lahti die denkbar kompetenteste Unterstützung erfährt. Und zu guter Letzt stellt er auch noch einige instrumentale Details wieder her, die von Nielsen und Oxenvad bei Revisionen entfernt wurden. Das Ergebnis ist nichts weniger als eine neue Referenzaufnahme.

Als Fröst 2003 den Borletti-Buitoni-Preis gewann, benutzte er das Preisgeld dazu, bei Kalevi Aho ein neues Klarinettenkonzert in Auftrag zu geben – eine kluge Investition: Aho schrieb Fröst ein wahres Virtuosenstück auf den Leib, in dem es vor Herausforderungen virtuoser und gestalterischer Art inklusive ungewöhnlicher Spieltechniken nur so wimmelt. Wichtiger jedoch als der rein technische Aspekt ist die musikalische Substanz der Komposition, deren fünf Sätze pausenlos ineinander übergehen und deren zahlreiche Konflikte und Steigerungen in einen „Misterioso“ überschriebenen Epilog münden, dessen Atmosphäre nur als magisch beschrieben werden kann. Aho hat hier nicht nur ein Bravourstück für Klarinettenisten, sondern auch ein tief bewegendes Meisterwerk geschaffen.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Nielsen, Aho, Klarinettenkonzerte;
Martin Fröst (Klarinette), Sinfonia Lahti,
Osmo Vänskä (2004/06)
BIS/Klassik-Center SACD 1463 (54')



Casanova-Töne

Der schweizerische Jazz-Saxophonist und Komponist Daniel Schnyder (geb. 1961) lebt schon lange in New York und ist auch in seinen Werken, die wie selbstverständlich die klassischen Genres und Formen durchmessen, vielsprachig bis zur babylonischen Verwirrung. „L'Amour, Amore, Liebe, Love: What is This Thing Called Love“ lautete der Titel seiner kombinierten Casanova- und Mozart-Oper, die er für das Menuhin-Festival in Gstaad schrieb. Die Uraufführung geriet allerdings zu einem eher unentschiedenen Flanieren zwischen Literatur und Leben, Wirklichkeit und Fantasie, Witz und Parodie auf einem musikalischen Pflastermosaik aus ziemlich allem, was zwischen Bach und Bossa Nova tönte. Allemaal eindrucksvoller wirkte am Morgen danach der Auftritt Schnyders als Saxophonist mit eigenem Ensemble auf einer Alpenhütte in den regennassen Bergen. Gerahmt von Strohballen, ließen die Musiker dort Liebesmusiklandschaften von Vivaldi, Bizet, aus dem „Great American Songbook“ und von Schnyder selbst Gestalt werden.

Als raffinierter Exeget erweist sich der Komponist auch mit den Werken auf dieser CD: Das dreisätzige Konzert für Trompete und Orchester, die „Little Songbook“ genannte Suite für einen Solisten (Schnyder) und Blechbläserquintett und das Konzert für Bassposaune „Sub Zero“ sind allesamt klangfarbenfrohe, manchmal betont grelle Illustrationen von Schnyders Überzeugung, dass die Freiheiten des Jazz und klassische Kompositionskunst einander ergänzen können und sollten. Ähnlich wie der Casanova-Oper hört man dieser Musik, die sich in ihrer Beredsamkeit stets selbst genügt, gerne zu – und hat ihre melodischen und rhythmischen Feinheiten doch vergessen, sobald sie verklungen sind.

Andreas Obst

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Schnyder, Brass; Reinhold Friedrich (Trompete), David Taylor (Posaune), Manhattan Brass, Absolute Ensemble, NDR-Radiophilharmonie, Kristjan Järvi (2006)
Marsyas/HM CD 1802 2 (57')

NAXOS

news



CD des Monats JUNI

8.570485D



8.570453D



8.570245



8.557799

Sämtliche NEUHEITEN finden Sie in unserem wöchentlichen e-mail NEWSLETTER! Einfach anfordern!

E-Mail: info@naxos.de · Internet: www.naxos.com

20 YEARS
OF
CLASSICAL
MUSIC
NAXOS
1987 - 2007